

Hohe Jagd

Autor(en): **R.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hohe Jagd.

Mit vier Original-Abbildungen.

Zu den bei uns auf den Aussterbe-Stat gesetzten Tiergattungen gehört auch das in der Schweiz einst überall heimische Hochwild und Raubwild. Definitiv ausgestorben sind bereits der Alpensteinbock und der Edelhirsch, welche beiden Arten schon seit Jahrzehnten nicht mehr in unserm Heimatlande eingebürgert werden konnten; der letzte Steinbock wurde im Jahre 1854 am Monte Rosa beobachtet, und die ab und zu im Prättigau erlegten Hirsche sind kein Standwild, sondern wechseln aus dem Tirol und Vorarlberg herüber. Nicht nur für den Tierfreund, sondern mehr noch für den Waidmann erfreulich ist daher die Thatsache, daß die Gazelle unserer Alpen, die leichtfüßige, sprunggewandte Gemse, welche, von einem wahren Vernichtungskrieg verfolgt, von einer Gebirgskette zur andern zurückgedrängt wurde, in zwölfster Stunde in den vom Bund ihr eingeräumten Schutzgebieten eine Zuflucht fand, die ihre völlige Ausrottung verhinderte. Leider werden aber auch dort die bedauernswerten Tiere durch Wildfrevel immer noch arg dezimiert, was jeder Alpen-tourist oft genug beobachten kann, denn gar häufig donnert ein Schuß durch die stillen Hochthäler der Freiberge, und manch armes Opfer, das nicht zur Strecke gebracht wird, verlüdert frank geschossen, oft mit zerstückelten Gliedern zwischen unzugänglichen Schroffen, den Raben und Füchsen zum Fraße.

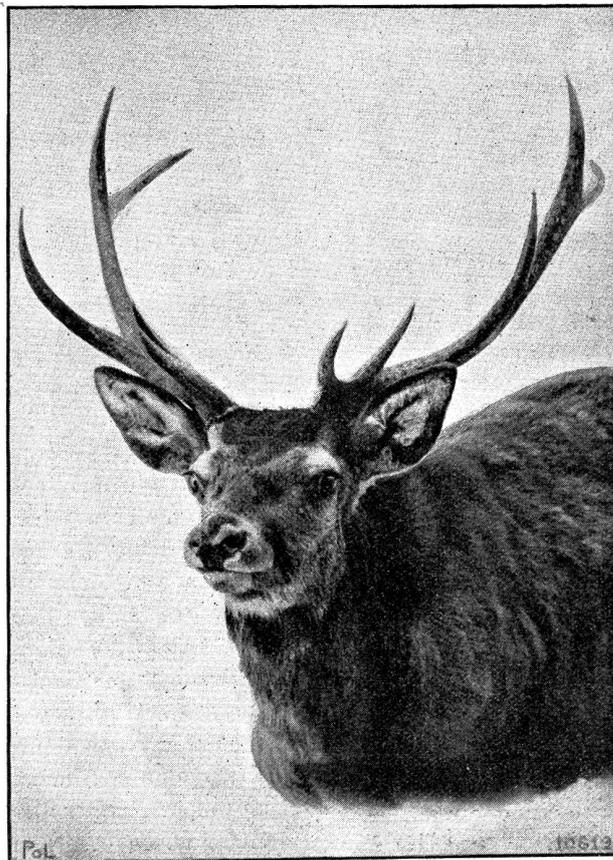
Die gänzliche Ausrottung einer so interessanten Fauna wäre im höchsten Grade bedauerlich, nicht nur im Interesse des Naturfreundes, sondern auch im Interesse einer waidgerechten Jagd; sind doch Jagd und Vernichtung nicht gleichbedeutend, im Gegenteil versteht man unter waidmännischer Jagdausübung vor allem Hege, Pflege und Schutz des Wildes. Ein gut gehegter Wildstand ist nicht nur eine herrliche Zierde jeder Gegend, sondern er bietet auch einen nicht zu

unterschätzenden, ökonomischen Nutzen, der nur dann durch Schädigung der Landwirtschaft beeinträchtigt wird, wenn eben der ganze Jagdbetrieb kein verständiger, zielbewußter ist. Besonders die hohe Jagd gewährt dem Waidmann einen unvergleichlichen, poestevollen Genuß, und ist es daher auch von diesem Standpunkte aus im höchsten Grade wünschenswert, daß auch in unserm Lande dieser edle und männliche Sport und mit ihm das imposante Hochwild wieder auflebe.

Wie sehr jagdliche Bilder im Stande sind, das Herz jedes Waidmanns und jedes Naturfreundes zu erfreuen, auch wenn sie sich uns nicht im Leben selbst, sondern nur in wohlgetroffener Wiedergabe darbieten, wurde uns wieder klar, als

wir die vorzüglichen Momentphotographien von Rot- und Gemswild in freier Wildbahn zu Gesichte bekamen. Unter diesem Titel sind zwölf Großfoliotafeln in prächtigem Lichtdruck erschienen, die an und für sich schon thatsächlich ein Kunstwerk, in jagdsportlicher Beziehung aber ein Unikum sind.*)

Alle bis anhin erschienenen Abbildungen von Wild in freier Wildbahn tragen immer mehr oder weniger die Eigenart des Zeichners, seine Art des Sehens und Beobachtens, wie auch seine mehr oder weniger große Kunstfertigkeit in der Wiedergabe zur Schau; sie sind also nie ganz objektiv und daher selten durchaus naturwahr. Ganz anders diese Bilder, welche nach photographischen Momentaufnahmen hergestellt und daher so naturgetreu sind, wie nur möglich. Wie wir diese Bilder, besonders diejenigen, welche das Gemswild darstellen, sahen, da tauchten in unserer Erinnerung sofort ganz identische Bilder auf, welche wir bei Anlaß der Gemsjagd im Hochgebirge erblickt, und welche sich unserem Geiste so fest eingepägt hatten, daß wir uns mit einem Schlage wieder auf



Schner. Photogr. Momentaufnahme.

*) Verlag Photoglob Zürich. Preis per Tafel Fr. 12.50 (auf welchem Kupferdruckarton aufgezogen).

unfern Stand im Hochgebirge versezt glaubten. Dadurch, daß die Landschaft nur als Staffage behandelt ist, kann sie irgend eine Hochgebirgspartie bilden und kommt uns deshalb so bekannt vor.

Die Wahl der Posen, in welchen das Wild photographiert ist, darf als außerordentlich gelungen bezeichnet werden und ist so typisch und naturwahr wie nur möglich; so sind speziell die Aufnahmen der Gemsen ganz zweifellos teils bei regelrechtem Bürschgange, teils beim Kiegehn, resp. stillen Antreiben, also durchaus waidmännisch erfolgt. Der an einer steilen Felswand eingestellte Gemsböck, der nach dem zwei- oder vierbeinigen Verfolger hinunterräugt, ist eine Figur, wie man sie nicht allzu selten zu Gesichte bekommt, aber niemals vergißt, ebenso der durch den Schnee nach der Höhe ziehende „Bartgamms“. Ein wunderbar schönes, jeden Gemsjäger anheimelndes Bild bieten auch die vor dem Triebe erscheinenden, von der Leitgäß geführten und plötzlich verhoffenden Gemsen. Auf diesem Blatte sucht der Waidmann unwillkürlich nach dem Böcke und erinnert sich mit inniger Freude und echter Jägerlust manches spannenden Momentes dieser Art und des mehr oder weniger günstigen Ausgangs des Rencontres; unwillkürlich faßt die Hand nach der Büchse und sucht der Finger den Stecher. Welch' stimmungsvolle Bilder ruft uns der schön gemeißelte Kopf des braven Jähners ins Gedächtnis, wie er beim letzten Büchsenlicht in der abendlichen Dämmerung auf einsamer, föhrenumschlossener, mit würzig dufsender Ertra bestandener Heide vor unserm freudig überraschten Blicke auftaucht und mißtrauisch nach unserer regungslosen Silhouette herüber sichert. Eine geradezu fürchterliche Stimme jagt uns unwillkürlich einen Schauer durchs Gebein, wie wir unter Führung des Revierförsters an einem nebelkalten Oktobermorgen an dampfenden Waldteichen vorüber durch den noch schlummernden Forst schreiten; — der gewaltige Brunnstschrei

des Königs der Wälder ist es, dem jählings aus der Ferne die echoschallende Stimme eines zweiten Hirsches folgt. In unverkennbarer Gereiztheit sendet der erste dem fernen Gegner eine donnergrollende Entgegnung zu, und wie der feste Nebenhühler die Antwort nicht schuldig bleibt, da rauscht es im Schilfe, einige schnaufende, kurz abgebrochene Laute, die zuletzt wieder in einem langgezogenen Orgeln enden, kündend das Nahen des Kapitalen an, und blitzschnell durch knackende Aeste und prasselnde Zweige, brandtschwarz erscheinend inmitten des hellglänzenden, nassen Leichgrundes tritt der mächtige Bierzeher auf den Plan, um mit erhobenem Windfang nach dem Feinde auszuspähen. Entzückten Auges, mit angehaltenem Atem genießen wir den herrlichen Anblick, noch hat der stolze Recke keine Ahnung von unserer unerwünschten Gegenwart, — da will es unser Mißgeschick, daß unter unsern Füßen ein nasser, moosiger Stein rutscht, polternd den Damm hinunter kollert und drunten in dem vollen Wassertümpel klatschend aufschlägt. Het, wie schnell wird dadurch der eben noch so standhaft Trostbietende zu schleunigstem Rückzug bewegt! — In tausenden Fluchten geht's hinüber nach der entgegengesetzten, nebelverschleierteu Aferseite, wo üppiges Unterholz Sicherheit bietet. Damit endet, leider viel zu kurz abgebrochen, das tongewaltige, wie von Riesenorgeln ausgeführte Waldduett, das den Hörer mit fast schauernder Bewunderung erfüllt.

Aus dem Getriebe des Alltagslebens und aus dem stillen Studierzimmer haben wir uns plötzlich hinausversezt gefühlt in die hehre, uns so vertraute Alpenwelt, in die majestätische Waldeinsamkeit, und, gleichsam hypnotisiert von den naturwahren Bildern, ist uns're Phantasie hinausgeschweift in die herrlichen Jagdreviere, hat uns ein seliges Gefühl waidmännischer Erinnerung erfüllt, das so wohlthuend uns're leberne Alltagsstimmung unterbrach.

R. S., Basel.

— ❁ — Genesung. ❁ —

Im Sommenglanz auf grünem Rasen,
Den Rücken an die Mauer angelehnt,
Saß ich am Fuß des Turms;
Und neben mir auf einem alten Grab
Stand eine Thuja, deren Stamm,
Mit Bast und rissiger Borke überkleidet,
Bequemen Schatten auf mein offnes Buch
Und meine sonnentwöhnten Augen warf.
Ein leiser Orgelton lag in der Luft
Und emsige Bienen summten nah und ferne . . .
Zuweilen ruckt es in dem Uhrwerk oben,
Und bald drauf schlug es Viertel oder Halb —
Doch Vieles scholl ganz ungehört hernieder,
Denn Frühlingstweben und ein süß Gesunden,
Das wonniglich durch Leib und Glieder drang,
Schufen ein Träumen und ein Seelenwandern . . .
Da, einmal, fuhr ein linder Windstoß
Der Thuja ins Gezweig, versing sich drin
Und seufzte, — daß der Baum,
Gutmütig seine Aeste auseinanderbiegend,
Den Schelm entließ,
Der, seiner Freiheit froh, in loser Laune
Ein weißes Blatt mir aus dem Buche blies.
Das stieg noch eine Weile auf am Turm
Und sank dann, falternd, nebenan zu Boden.
Fast mocht ich's langen mit der Hand,

Allein warum die wohlige Lage wechseln
Um eines flatterhaften Blattes willen?

Feiernde Stille ging mit leisem Tritt
Auf dem verlassnen Kirchhof um —
In meiner Nähe —
Und ich belauschte mit geschlossnen Augen,
Leise atmend
Ihr Kästelweben.

Mit eins erlauscht' ich nebenan
Ein seltsam ungewohntes Rauschen;
Viel leiser noch, als wenn die hurtgen Emsen
Im Walde über Laub und Nadeln eilen.
Ich horchte hin und späht und ward gewahr,
Wie aus den blauen Höhn, darein der Kirchturm ragte,
Längs der getünchten breiten Mauer nieder
Ein feiner Strahl von Sand herunterfloß,
Der auf dem weißen weggewehten Blatt
Aufstiel, zerstob, und immer sich erneute:
Ein Sanduhrrieseln aus den ewigen Räumen.
Da ward mir kühl und wohl und weit,
Und innre Schranken fühlt ich weichen —
Jetzt wußt ich es: du warst mir nah,
Mich mit geheimnisvollem Wirken rings umwebend,
O Ewigkeit, du streiftest meine Stirn
Mit deiner kühlenden Geisterschwinge.

Walthcr Hardmann, Bern.